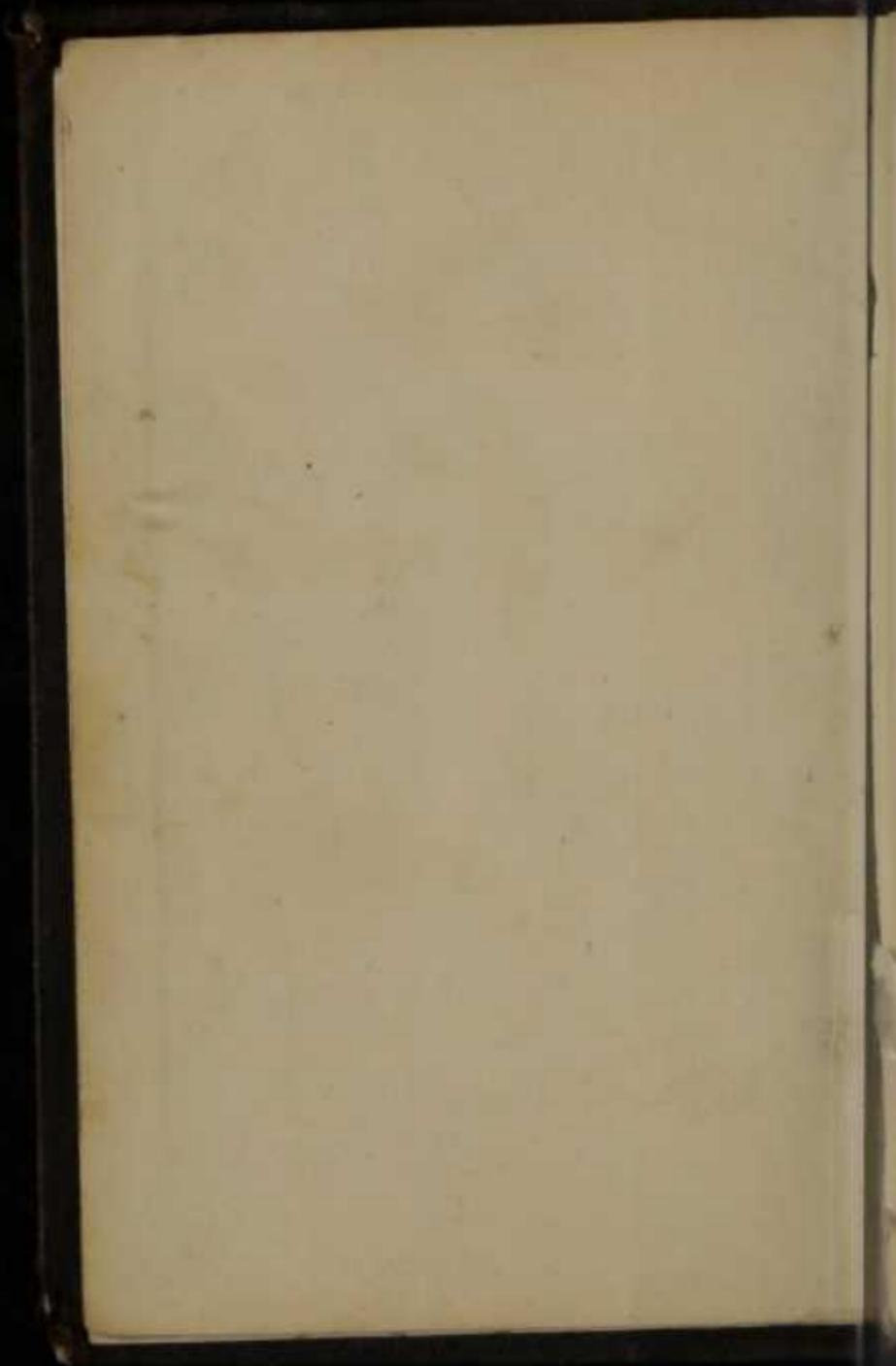


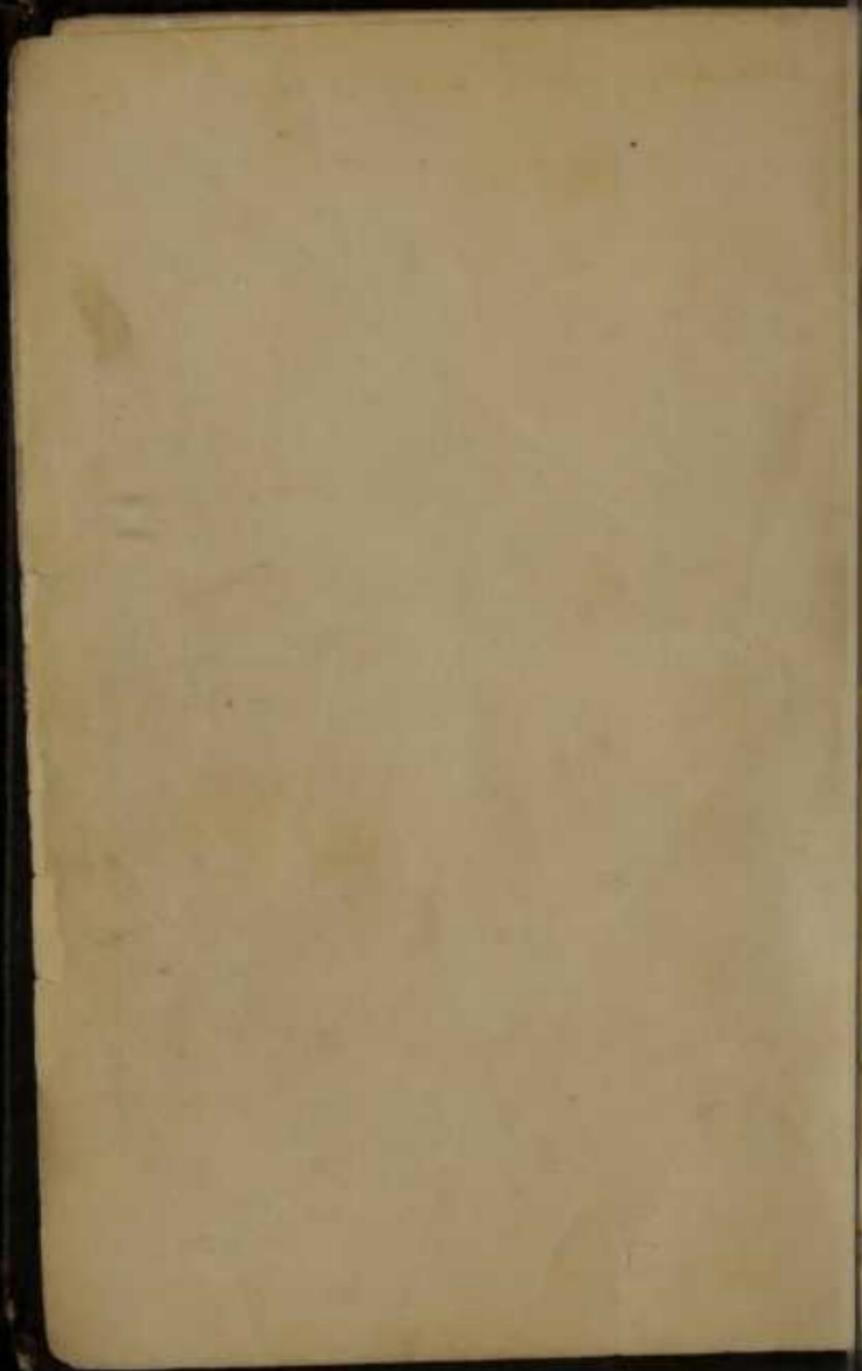


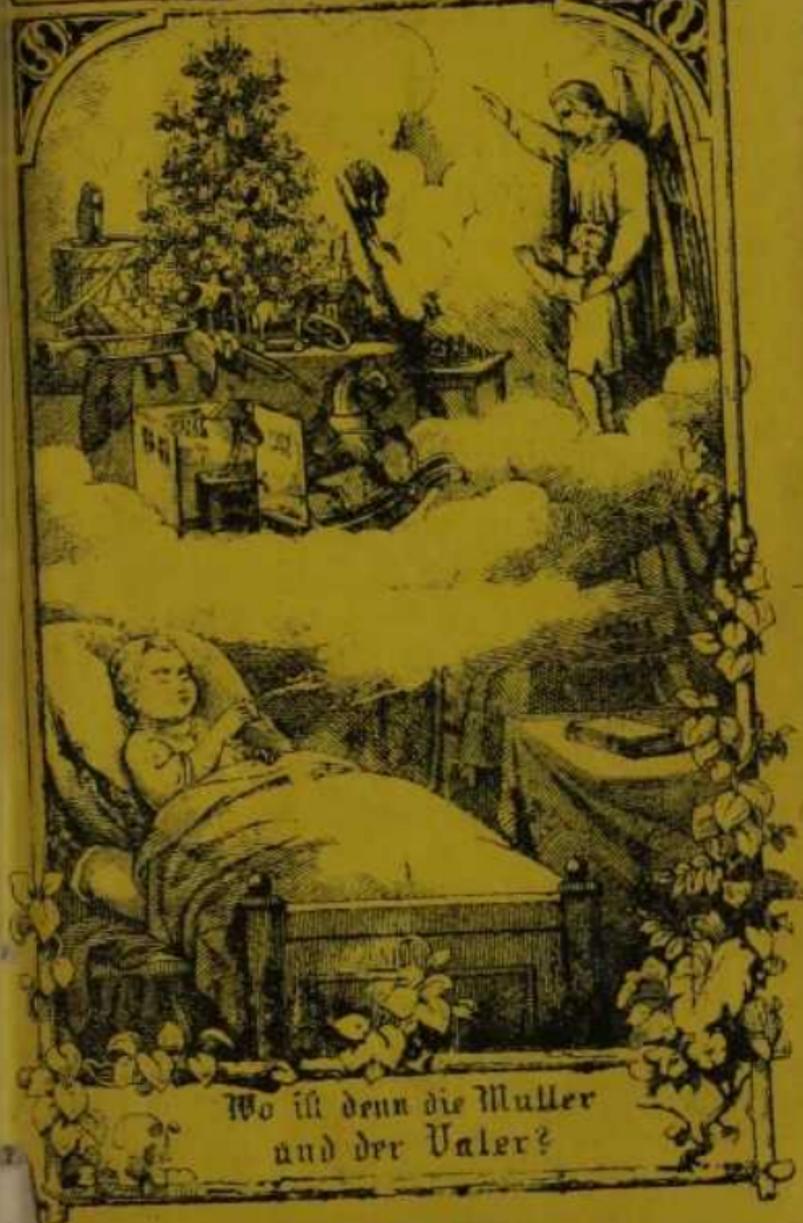
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Martha Charles





STIFTUNG
SÖLLNER
1581

H/S 211750



81/1590 D

Geben ist seliger denn Nehmen.

Brich dem Hungrigen dein Brod und die so im Elend sind führe in das Haus; so du einen nackend siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht von deinem Fleisch.

Alsdann wird dein Licht hervorbrechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen.

Jes. 58, 7. 8.

24.

8te Auflage.

1879.

Konnenweier bei Dinglingen, zu haben im Mutterhause für Kinderpflege, sowie bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe, bei Director Brandt in Saarbrücken und bei Frau Regierungsrath Cuno in Wiesbaden.

Geben ist seliger

denn Nehmen.

Der Feierabend in der Werkstätte des Schreinermeisters Brunner war endlich auch gekommen, obgleich spät genug. Er verließ die Hobelbank, und stellte einen Stuhl dicht zu seinem Weibe, die am Tische saß und spann.

„Ich bin froh, daß Du jetzt kommst, Fritz; jetzt wollen wir auch Eins mit einander plaudern, ehe Dir und mir die Augen zufallen“, sagte Liöbeth, die freundliche junge Frau und sah ihren Mann an mit jenem herzlichen Blick, der köstlicher ist als Schönheit und Gold.

„Ja, Liöbeth, ich hab' Dir was zu erzählen von unserm Bübchen, dem Friederle, das hat mich aber gefreut. Ich war draußen im Schoyp und hab' etwas gesucht, und unser Kind steht auf der Staffel und ißt sein Vieruhr-Brod, da kommt der Hans-Michel an's Haus und bittet um ein Almosen. Das Friederle besinnt sich nicht lang, es reicht ihm sein Brod hin. Der Alte lacht vergnügt und nimmt das Brod, sagt: Schön Dank! und will gerade hineinbeissen. Da guckt ihn der Kleine ernsthaft an und sagt: Hans-Michel, bet' auch zum Brod!“

„O Liöbeth, mir hat das Herz gelacht vor Freude!“

„Ja“, sagte die Frau, „ich kann Dir auch was erzählen. Denk', wie ich heute gesättert habe und komme zum Stall heraus, da höre ich eine feine Stimme, ich sehe mich um, denk', da kniet unser Friederle mit des Nachbars Christian in dem kleinen Winkelchen hinter dem Backofen, und ich höre gerade wie unsrer betet: Lieber Heiland, Du gibst mir Brod und Rüklein und Kartoffeln, — o gib mir auch ein neues Herz.“

„Ich schlich davon, Fritz, daß mich die Kinder nicht sahen, aber ich kann Dir sagen, Fritz, es war mir als stünde ich auf heiligem Boden wie Jakob, und die Engel Gottes stiegen auf und nieder.“

„Gott Lob und Dank!“ sagte Friederich, das ist Gottes Gnade und Sein Segen. Wir aber wollen wachen und beten, daß unser Kind ein Gotteskind bleibe in Zeit und Ewigkeit.“

Und die Eheleute sprachen noch manches mit einander, denn sie hatten sich ja lieb und waren Eins in ihrem Heiland, und konnten nicht anders, als sich Alles sagen, das Große wie das Kleine.

„Du, Lisbeth“, begann jetzt Friederich, „jetzt ist auch bald Weihnachten, weißt Du, da müssen wir doch auch unserm Friederle was schenken.“

„Ja, das meine ich auch“, sagte die Frau. Wir sind wohl arm, aber ein Paar Kreuzer für unser Bübchen wird uns der Heiland doch bescheeren.“

„Wenn nur die Leute bezahlen würden, die uns schuldig sind, es sollte uns nicht fehlen“, sagte der Mann mit einem Seufzer.

„Fried, es steht Alles unter Gott. Will unser Heiland, daß wir Geld haben über die Festtage, so muß uns Jemand bezahlen, und wenn er selbst nicht wollte.“

„Du hast recht, Lisbeth; ja es steht Alles unter Gott. Aber bitten wollen wir Ihn darum.“

Und das thaten die Eheleute mit einfältigem und gläubigem Herzen; und dann sahen sie noch einmal ihr Kind an, — den frischen, rothigen Buben, und legten sich nieder zur Ruhe.

Es war ein Tag vor dem heiligen Weihnachtsfest, da schritt ein Mann mit raschem Schritt den Bergabhang herab, durch den Lannauerwald der Stadt zu. Es war ein eisfalter Wintertag; der weiße Sonnenschein warf einen blendenden Schimmer auf die schneebedeckte Gegend, die funkelnd und strahlend dalag wie geschmückt von hundert und tausend Edelsteinen, und das sehnsüchtige Herz erinnert an das Gewand von reiner, weißer Seide, in welchem an jenem großen Tage die Kinder Gottes stehen dürfen vor des Lammes Thron und einstimmen in den Chor der Engel.

Der Mann mochte ähnliche Gedanken haben, denn sein Angesicht war hell und klar, wie der schöne Tag, den Gott über der Welt hatte aufgehen lassen.

Der Mann war unser Schreinermeister Brunner, und wohin die Reise ging, merkt ihr auch schon, liebe Kinder. Drumten in der Stadt war ja die Weihnachtsmesse und in der Tasche des Vaters steckten einige blanke Gulden, denn der Herr im Himmel hatte den alten Schultheiß seine Schuldzahlen heißen; desß war das Elternherz fröhlich und beschloß dem Büblein den ersten Bubenanzug zu Weihnachten zu kaufen, denn bisher steckte er noch im Mädchenrock; der war aber gehörig verwachsen.

Als dies gestern Abend zwischen Vater und Mutter beschlossen wurde, da hob plötzlich der kleine Bursch das Lockenköpfchen in die Höhe und lachte hell die Mutter und den Vater an, denn die schöne Rede vom Bubenanzug hatte ihn aus dem Schlaf geweckt und gefiel ihm sehr wohl.

„Wart', Friederle, Du Schelm!“ sagte die Mutter mit einem Kuß, „wart' ich will Dir! Mach' die Neuglein zu und schlaf in Gottes Namen!“

Aber Friederle schlang die runden Armechen um der Mutter Hals und sagte: „Gelt aber, Mutter, auch ein Käppchen mit einer goldenen Bommel?“

„Still, still, Friederle! das Christkindchen wird's schon machen wie's recht ist!“ sagte die Mutter und löschte das Licht, daß der Bub nicht noch vollends munter werde.

Und nun war der Vater auf dem Weg zum Einkauf, und das Herz lachte ihm vor Freude und Dank.

Als aber der Brunner eben um's Waldeck bog, dort wo die Gegend sich öffnet und eine weite herrliche Landschaft, begränzt von blauen Gebirgen, sich vor dem Auge entfaltet, und wie er betroffen einen Augenblick stehen bleibt, geblendet von dem rothigen Strahl der die weiße Erde bedeckt, da dringt plötzlich ein Schmerzensston an das Ohr des glücklichen Vaters. Er sieht um — vor ihm steht auch ein Vater, aber grau und gebückt und am Bettelstabe, er bittet um eine Gabe für seine armen Kinder und für sich, und Kummer und tiefe, tiefste Armuth haben Furchen gegraben auf dem starren Antlitz des Greises.

Da wird's dem Brunner weich um's Herz. „Wer bin ich, denkt' er, und was ist mein Haus, daß Du mich gesegnet hast vor diesem, dessen Vater einst reich war und der Meinige arm!“

Er greift in die Tasche und nimmt heraus, was ihm zuerst in die Finger kommt; wer will murren darüber, daß es ein Guldenstück war? Er reicht es dem Armen mit einem Blick und Segenswunsch, der mehr werth war als viele Gulden, und der dreifache Segen fällt wie Balsam in das betrübtete Vaterherz, das nicht mit Worten aber mit einer Thräne seinen Dank aussprechen kann.

Der Brunner geht weiter; er denkt bies und das, an seinen Vater und Mutter, die so arm waren und doch so reich, er denkt an die Stunden der Noth, da Gebete aus der Tiefe aufstiegen zum HErrn und es dünkt ihn jetzt, als seyen diese Stunden der Noth die seligsten Stunden gewesen, Sterne in dunkler Nacht, — denn da glänzte des Christen inwendiges Leben; — er denkt an die Rruhe des Vaters und an die Ermahnungen der Mutter, und segnet sie dafür, denn sie haben ihn durch Gottes Gnade bewahrt vor dem Weg des Verderbens, den dieser Unglückliche eingeschlagen; er denkt an die Kinderzeit mit ihren reinen, seligen Freuden und ihrem unbewußten Wandel unter der Zucht des heiligen Geistes, und lobt und preißt den HErrn dafür, der Großes an ihm gethan hat. Und wie er so vertieft in die Führungen seines barmherzigen Gottes seine Straße zieht, da tritt auf's neue eine Jammergestalt ihm entgegen, denn es ist ja viel Leid auf Erden und Du kannst kaum einen Schritt aus dem Hause thun, ohne daß es Dir auf mancherlei Weise entgegentritt. Es ist ein Mädchen, bleich, hungrig und mager, gehüllt in elende Lumpen, in der Hand ein Säckchen für die erbettelten Stücke Brod; aber ihrer sind wenige darin, denn ein Polizeidiener hatte das Mägdelein aus der Stadt gewiesen, mit harten Worten, weil der Bettel verboten sey, und nun

war es auf dem Heimweg und weinte, denn Daheim war Hunger und Kummer und weder Frieden noch Brod. Es sah den fremden Mann an mit jenem Blick, der mehr sagt als Worte, und wie das bethrante Auge in das Auge des Vaters und durch dasselbe in sein inneres Heiligthum dringt, da ist schon alles ausgerichtet. Der Mann hat ein Vaterwort für das arme verlassene Kind, er nimmt es bei der Hand und führt es zu unserm Heiland Jesus Christus, der die Armen und Sünder annimmt; „komm' mit mir, Kind“, sagt er, „ich will Dir etwas kaufen für den Hunger.“ — Und das Mägdlein kehrt um mit dem freundlichen Mann in die Stadt zu einem Bäcker, wo er einen großen Laib Brod kauft und ihn dem Kinde gibt. Da wird es helle in dem Schmerzengesicht des Kindes, es sagt: „Bergelt's Gott!“ reicht dem Fremden die starre Hand zum Dank und eilt der Heimath zu. Ach, es kennt ja die Noth daheim!

Aber der Brunner zieht seine Straße — nicht mehr so fröhlich wie diesen Morgen, denn er fühlt ja mit die Noth seiner Brüder, — aber getroßt in seinem Gott.

Und wie er nahe an's Stadthor kommt, da harret seiner eine neue Prüfung. Sonderbar: — Alle Bedürftigen scheinen es heute auf ihn abgesehen zu haben.

Da tritt ein junges Weib ihm entgegen mit rothgeweinten Augen. „Herr“, spricht sie, in dem

ſie aus ihrem Korbe ein ſeidenes Halſtuch hervorholt, „Herr, wollt ihr dies Tuch nicht kaufen, ich geb's euch wohlfeil.“

Und der Brunner ſieht der Frau in die Augen und denkt: Sie wird es doch nicht geſtohlen haben! Aber ſie ſieht ſeines Herzens Gedanken und ſagt: „Herr, Sie können's herzlich nehmen, ich hab's auf ehrlichem Weg. Es iſt mein Hochzeitshalſtuch, Herr, und wenn ich nicht müßte, es wäre mir nicht feil. Aber ich bin ein armes Weib und mein Mann iſt krank, und mein Miethsherr will uns mit unſern armen Kindern aus dem Haus jagen, wenn wir den Miethzins nicht zahlen. Da hab ich keine andere Wahl, als dieſes letzte Stück zu verkaufen.“

Da erkennt der Brunner mit jenem Prüfungsblick, den er beſaß, daß die Frau Wahrheit ſpricht. „Gib ihr, was Du noch haſt“, heißt es. Und ehe ſein alter Menſch ein einzig Wort drein reden durfte, hat ſchon das Weib zu ihrem Halſtuch ſeine vier übrigen Gulden, und der Mann iſt verſchwunden hinter der Stadtmauer, und hört nur noch das: Ach, Gott Lob und Dank! der jungen Frau.

Jetzt hatte der Brunner nichts mehr in der Taſche, aber deſto mehr im Herzen, nämlich des vollen Segen deſſen, der geſagt hat: Wahrlich, Ich ſage euch, was ihr gethan habt Einem unter dieſen Meinen geringſten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.

Er kehrte um, der Heimath zu; was sollte er auch in der Stadt thun? sein Geschäft, vom lieben Gott aufgetragen, war ja beendigt, darum zog er nun seine Straße fröhlich wie der Kämmerer aus Mührenland.

Als er des Abends wieder bei seiner Lisbeth saß und der Friederle schlief, da konnte er ihr die Erlebnisse des Tages erzählen, früher nicht, obgleich sie schon mehrmals nach den eingekauften Sachen gefragt hatte. Und er erzählte wie ein Gotteskind, wahr und treu, und sein Weib hörte zu wie ein Gotteskind; sie sagte nicht und klagte nicht, und ihr Angesicht war weder mürrisch noch grämlich, sondern fröhlich wie ein Maientag und sie sagte: „Frits, was Du gethan hast, ist recht, denn der Herr hat's Dich geheissen und für unser Kind wird Er auch sorgen.“

Aber wie der Vater so erzählte, da war richtig der Friederle hinten im Bettchen wieder aufgewacht und hatte die Ohren gespitzt, denn er hörte was vom Jahrmarkt, und horchte nun auf des Vaters Erzählung, so gut es ein kleiner Bub seines Alters konnte. Es dünkte ihn aber keine schöne Geschichte, denn von allem hörte er nichts, als daß der Vater keine Höschen, keinen Wammus und keine Kappe und überhaupt gar nichts mitgebracht habe. Das machte dem Bürschlein stilles Herzeleid, und es wären fast die Thränen gekommen,

wenn nicht der Schlaf ihn schnell in die Arme genommen und die Neuglein zugeedrückt hätte. Aber vor dem Bette stand Jesus, der treue große Freund der Kinder und ließ ein Traumgesicht an des Knäblein Auge und Seele vorüberziehen, damit ihm beim Aufwachen das Weinen nicht mehr komme.

Es war Weihnachtsabend. Friederle stand in seiner kleinen Kammer, und harrete seines Christbaumes. Da kam ein schöner Mann mit goldenem Kleid und goldenen Flügeln, undführte ihn in einen großen Saal. — O, wie sah's da aus! das Knäblein riß die Augen auf, denn da war lauter Glanz und Herrlichkeit, und es dünkte ihn, er wäre im Himmel. In der Mitte stand ein Christbaum, strahlend von Lichtern und beladen mit guten Sachen, und unter demselben — — o, was lagen da für Dinge! — Bücher und Bilder, Schaukelpferd und Soldaten, Kleider und Schuhe, Schlitten und Handschuhe, Kuchen und Zuckerbrod, Würste und Lebkuchen, — kurz, Herz, was begehrtst du? lag, stand und hing um den großen Christbaum herum. Ein Weilschen staunte der Bub und war ganz überwältigt von diesem großen Reichthum; da trat der freundliche Mann zu ihm und sagte: „Nun, Friederle, was Du da siehst ist Alles Dein! is' was Du willst, spiel' was Du willst, thue an was Du willst, Alles gehört dem Friederle!“ Da lachte der Kleine und trat

einen Schritt näher zu den Sachen und wagte es mit dem Fingerchen den schwarzen Schornsteinfeger anzurühren, der dort in der Puppenküche die Leiter hinauffstieg und dann erblickte er die Pelzkappe mit der goldenen Quaste und setzte sie lachend auf seinen Kopf, und nun hatte er Muth bekommen und biß in einen dicken Lebkuchen hinein; jetzt war alle Angst vorbei, das Bübchen vergnügte sich ein Weilchen nach Herzenslust und musterte sich nach einander die vielen schönen Sachen; aber auf einmal sah der Friederle um und sagte: „Wo ist denn die Mutter und der Vater?“

„Die sind nicht da, Friederle“, sagte der fremde Mann, „ich weiß nicht wo sie sind, das macht aber auch nichts, spiel' Du nur weiter und is' was Dir schmeckt.“

Da läßt das Büblein den Lebkuchen aus der Hand fallen und läuft hinter den Baum, hinter den Schrank, hinter die Puppenküche und ruft in einem fort: „Mutter, Vater!“ und sucht in allen Ecken und findet niemand als den fremden Mann, der ruhig lächelnd zusieht.

„Ich will heim, heim zu meiner Mutter!“ ruft er endlich in größter Herzensnoth und sucht die Thüre; aber, ach! da ist nirgend's eine Thüre, alles zugestellt mit schönen Sachen! er rennt von einer Wand zur andern, alles umsonst, keine Thüre, kein Fenster, alles zu! Da bricht der Bub in die bittersten Thränen

aus; in einem Eckchen fällt er nieder, ermattet von Angst und Leid, hebt seine Stimme auf und weint; aber wie er so weint und das Herzchen ihm klopfet und bebt, — da fühlt er sich plötzlich umfaßt von liebenden Armen und eine Stimme, o, so süß, so heimlich! tönt in sein Herz wie Musik aus der Heimath, Töne aus dem geliebten Vaterhaus: „Friederle, lieber, goldiger Bub, wach' auf, Du Schläfer, heute ist Christtag!“ und der Bub schlägt die Augen auf, und wo steht er hin? Hincin steht er in die Augen seiner lieben, lieben Mutter, die sich über ihn gebeugt und ihm die Thränen von den rothen Backen gewischt hatte. Und der Friederle lacht mit dem ganzen Gesicht, hängt sich seinem Mutterle an den Hals und sie hebt ihn heraus aus dem Bettchen mit vielen lieben Mutterworten und setzt sich mit ihm an den Ofen. Denn da war das Plätzchen, wo der Friederle alle Tage sein Gebet verrichtete.

Und nun sagte ihm die Mutter, daß heute Christtag sey, daß heute ihr lieber Herr und Heiland in der Krippe gelegen in Bethlehem's Stall, und einen harten blutigen Weg zu machen habe, damit wir können in den Himmel kommen. Der Friederle hatte die Händchen gefaltet, hört mit Ernst und Andacht zu, was die Mutter sagt; und sie sagt noch viel von der Liebe des Heilandes und legt gute, heilige Saatkörner in das junge Herz des Kindes. —

Da geht plötzlich die Thüre auf und das Knäblein sieht einen hellen Strahl — und der Vater kommt herein, stellt ein Christbäumchen auf den Tisch, klein und mit wenig Lichtern, aber es glitzert und glänzet in des Kindes Herz hinein, tausendmal schöner als der Baum im Traum, in der andern Hand hat er ein Körbchen mit Äpfeln, Nüssen und einem gebackenen Mann. Das gibt er dem Friederle. Dieser aber umfaßt mit einem Arm der Mutter und mit dem andern des Vaters Hals, sieht bald den Vater, bald die Mutter und bald den Christbaum an mit jenem ganz ungetrübten glückseligen Kinderblick, den wir Erwachsene nur noch an den Kindern kennen.

„Vaterle, Mutterle“, sagt er, „ich hab' Euch lieb!“ Ach, er hatte es ja heute Nacht im Traum erfahren müssen, ein Kind, umgeben von Herrlichkeiten aller Art, es ist dennoch arm, ganz arm, wenn es keinen Vater und keine Mutter hat. Das spürte das Knäblein durch und durch.

Was aber in diesem Augenblick in des Kindes Herz vorgegangen ist, das hat weder die Mutter noch der Vater verstanden; erst als Friederle im Laufe des Tages theilweise seinen Traum kauderwelschte, und die Elisabeth nach und nach das ganze Bild davon bekam, da verstand sie die Arbeit ihres Herrn in stiller Nacht; sie verstand das eigenthümlich in-

nige Wesen ihres Kindes an diesem Morgen und lobte und preiste mit heißen Dankesthränen ihren lieben Heiland, der sich so sichtlich im Größten wie im Kleinsten Seiner Heerde selbst annimmt, indem Er die Lämmer in Seinem Busen sammelt und die Schafmütter führt.

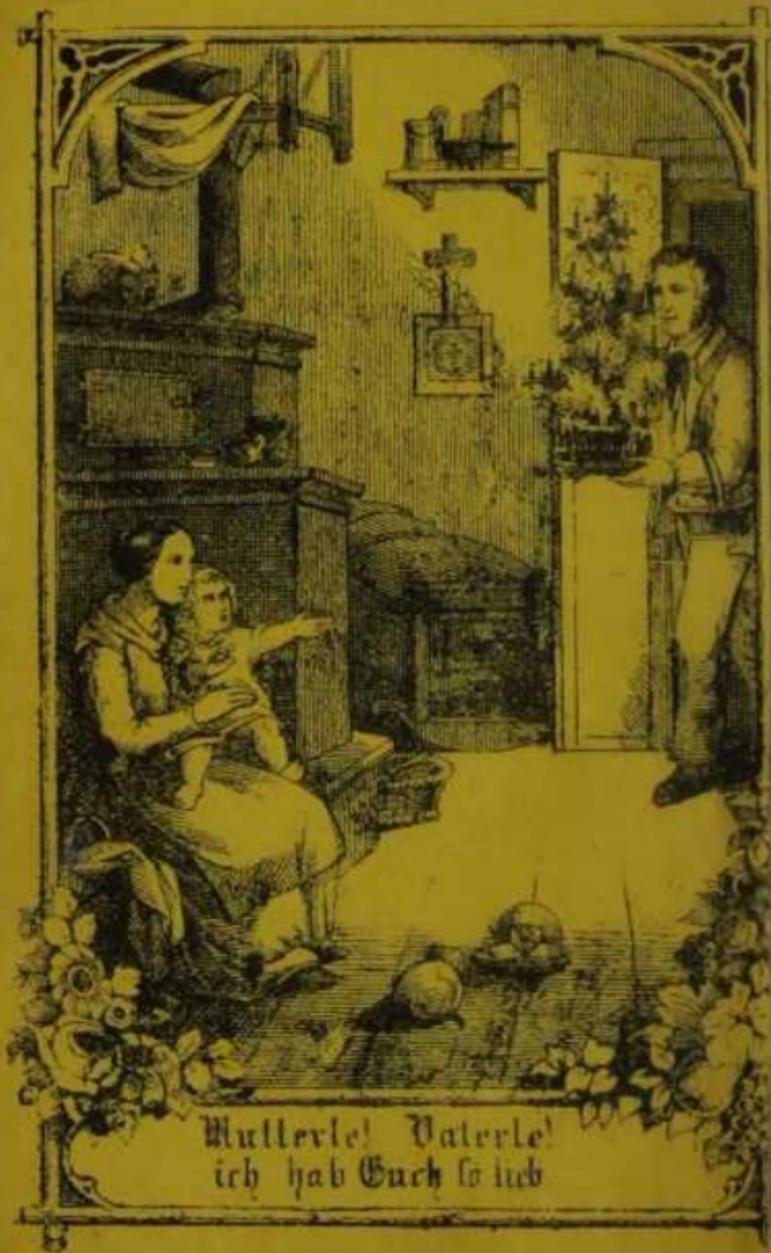
Friederle, sagt der Vater, wir haben Dir noch viel mehr schenken wollen als das; aber der liebe Heiland hat ein Paar andere arme Kinder geschickt und hat gewollt, daß ich ihnen Etwas gebe, weil sie gar nichts hatten; gelt, das ist Dir recht, Friederle? Und der Bub sagt: „Ja“ und will den armen Kindern auch von seinen Nüssen und Äpfeln schenken.

Als Lisbeth des Abends wieder gemüthlich bei ihrem Friederich saß, und der Kleine schon schlief, da hat sie die Sache ihrem Mann erzählt, und der Brunner, sein Weib und der Friederle haben diesmal das glücklichste Christfest in ihrem ganzen Leben gefeiert, denn:

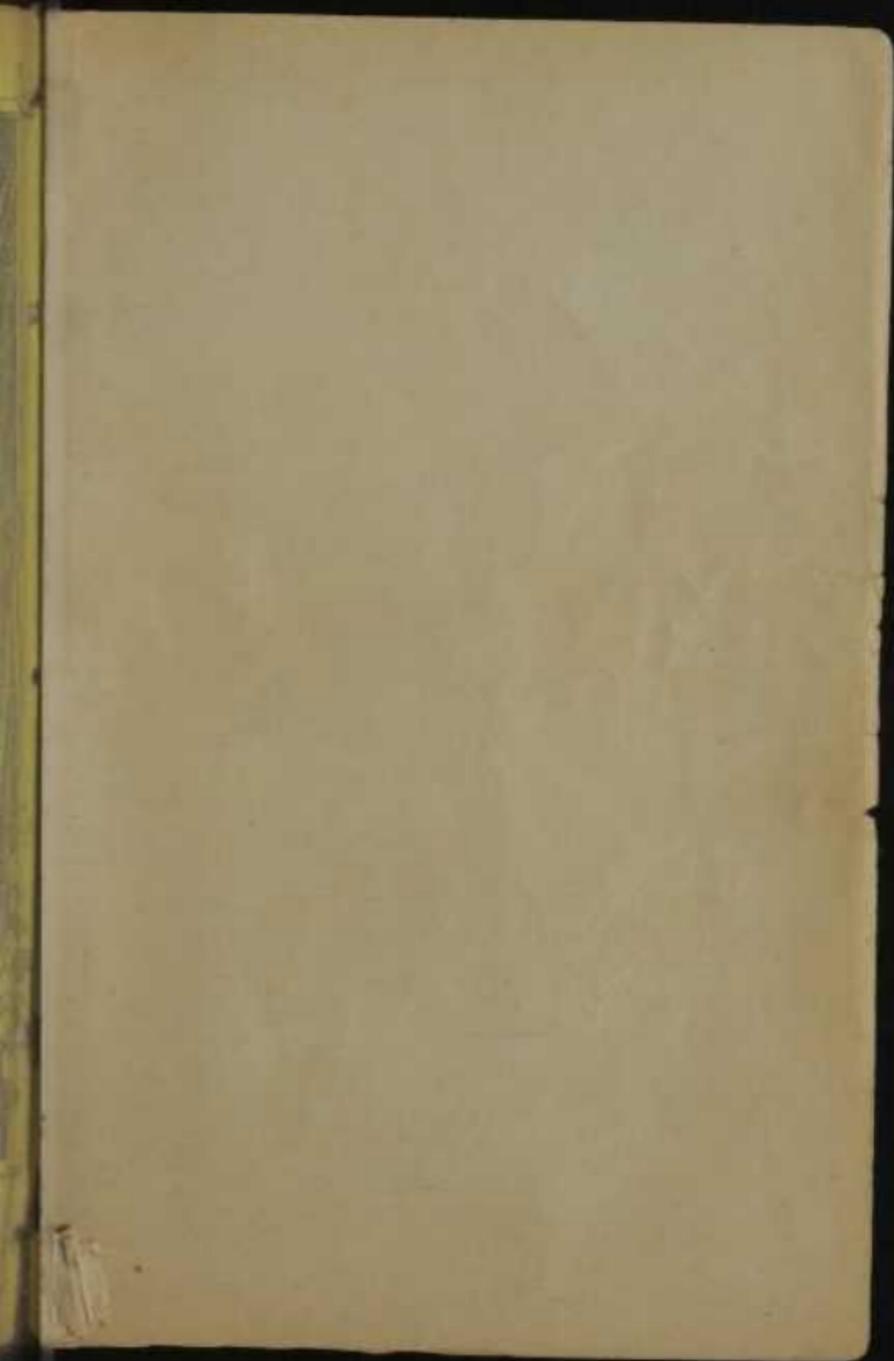
Geben ist seliger denn Nehmen.

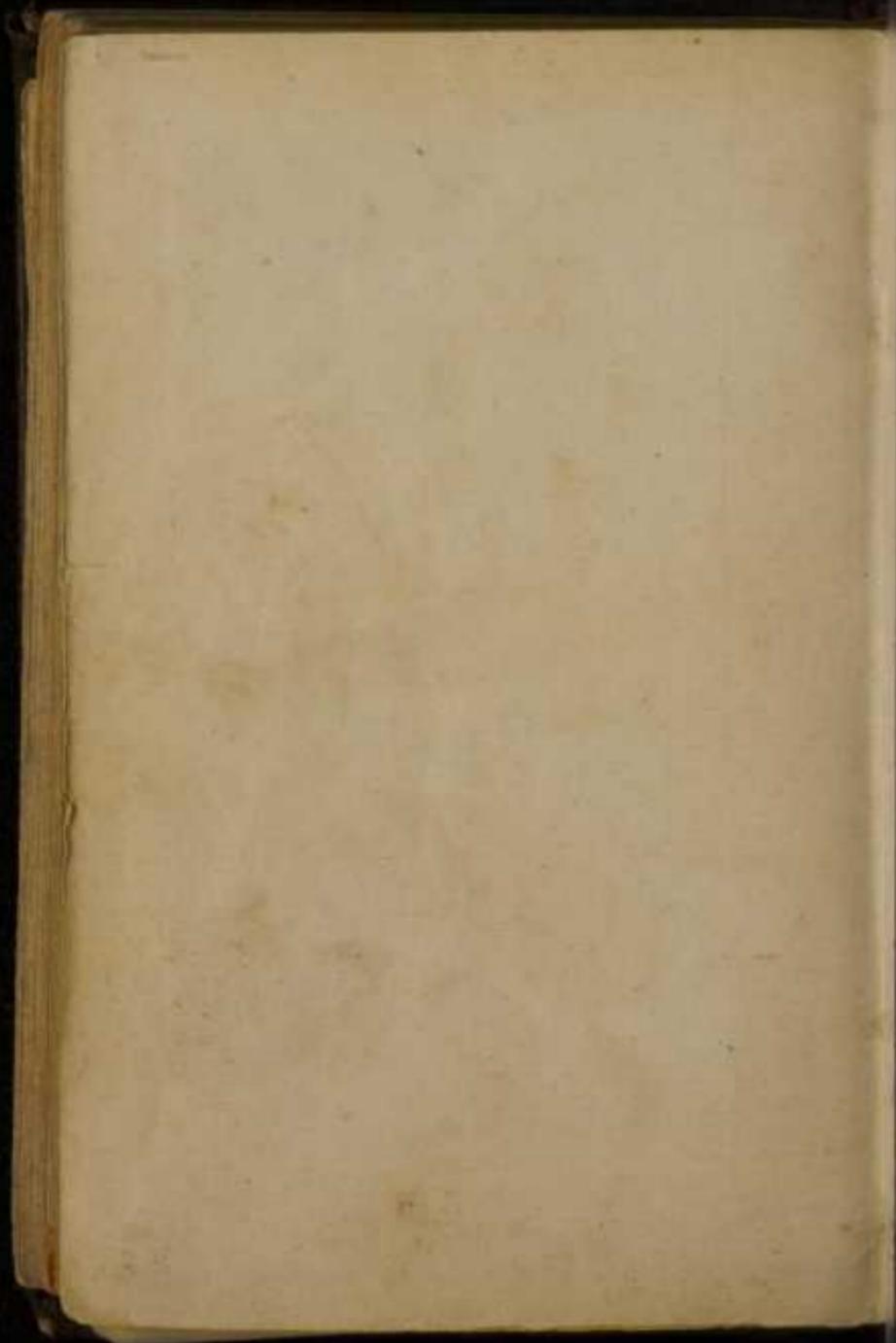
Druck von Friedrich Gutsch in Karlsruhe.





Mutterle! Vaterle!
ich hab Euch so lieb





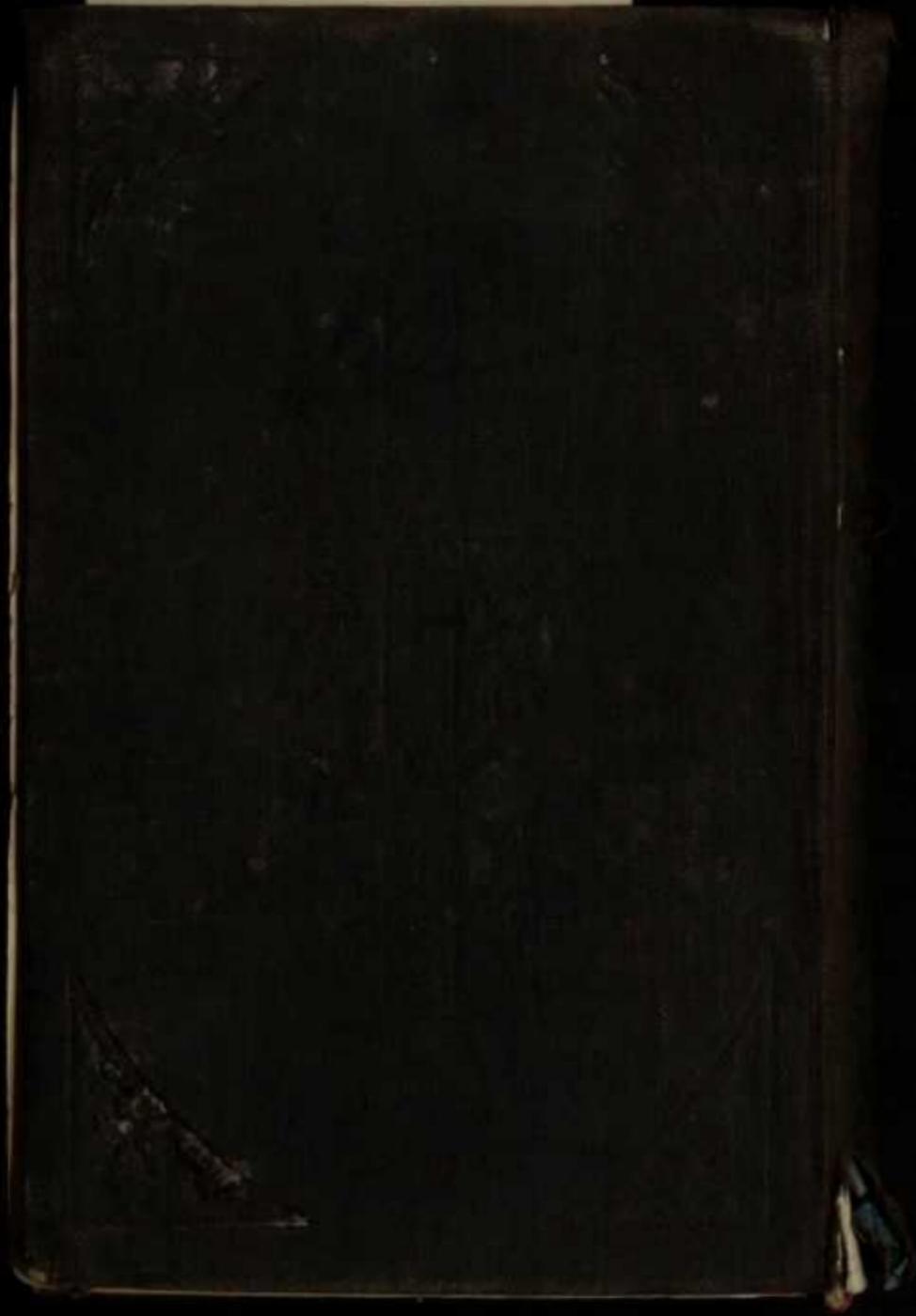
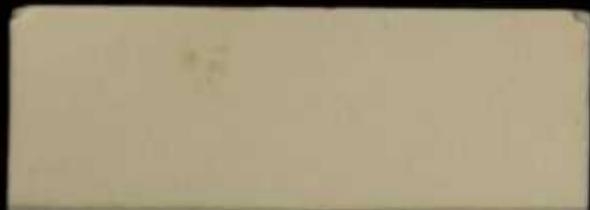
E/S 211 750

NFL

Internationale Jugendbibliothek



047002146526



24 Geben ist seliger denn nehmen



Wo ist denn die Mutter
und der Vater?

